

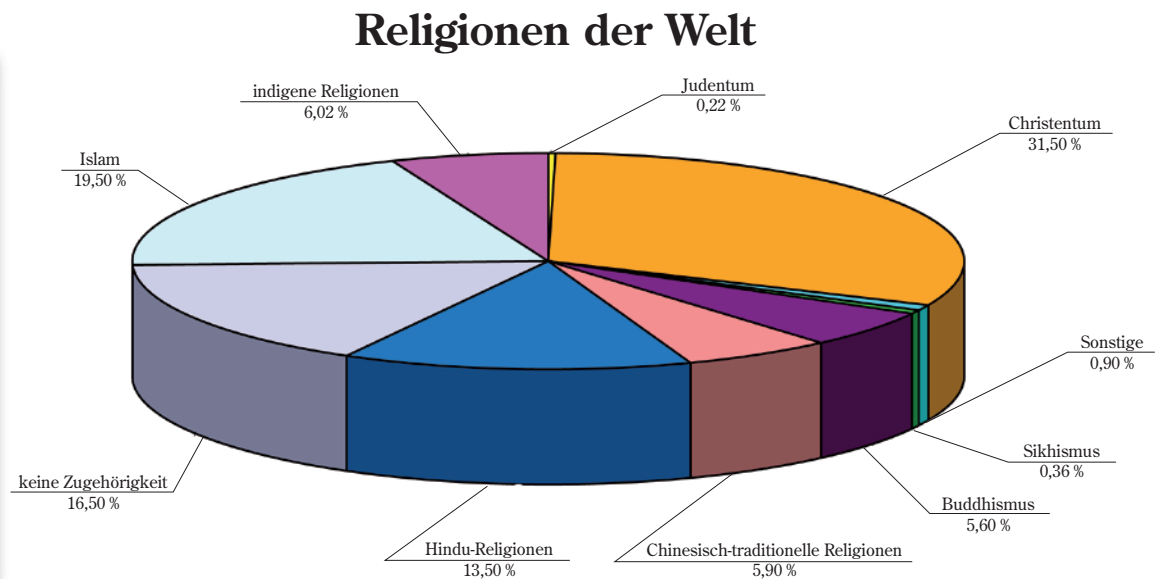


Dialog mit Profil

9.1 Vielfalt erleben

ABC

Synkretismus meint das Bemühen, Elemente aus verschiedenen Religionen, Weltanschauungen, Kulturen oder Philosophien zu einer neuen, alles integrierenden Religion zu verbinden, diese Elemente zu vermischen, zu kombinieren oder auch umzudeuten. Inkulturation hingegen ist die Fortsetzung der Menschwerdung Gottes in der Geschichte, ohne dass der Kern der Glaubensinhalte verändert wird. Die Botschaft des Evangeliums übersetzt sich in unterschiedliche Kulturen und Sprachen.



☯

Seit einigen Jahren bekommen die Religionsgemeinschaften in ihrer Pluralität auch bei uns erhöhte Aufmerksamkeit. Im Christentum etablierte sich die Ökumenische Bewegung, die innere Bewegung der ChristInnen zur Einheit hin, stetig. Niki de Saint Phalle versucht das Phänomen religiöser Pluralität mit ihrer Skulptur darzustellen. Was meint sie wohl mit dem ‚idealen Tempel‘? Ist diese Form ein Ideal? Denk darüber nach und erforsche, in welcher Form religiöser Pluralismus der Religionen in unserem Land vorkommt, wo seine Vorzüge und Herausforderungen liegen.

60

Bereits im Glaubensbuch 3 (Kapitel 6) sowie im Glaubensbuch 4 (Kapitel 7) der Unterstufe wurden die Grundzüge und zentralen Inhalte der Weltreligionen bewusst gemacht. Der Blick in die Geschichte und das Gespräch mit MitschülerInnen anderer Religionsgemeinschaften sollten diese Ausführungen ergänzen.

Die Vielfalt von Sinndeutungen, Weltanschauungen und Religionen in unserer Gesellschaft hat sich sprunghaft erhöht. Die zunehmende Pluralisierung des Lebensalltags trägt zu einer verstärkten Konfrontation mit unterschiedlichen Lebensentwürfen bei. Der Dreiklang von Globalisierung, Individualisierung und Inselbildung fordert die Kirche und die Gesellschaft zu Stellungnahme und zum eigenen Hinterfragen heraus. Neben Kirchen mit ihren Türmen werden zunehmend Moscheen und Gebets- oder Versammlungsräume anderer religiöser Gemeinschaften und Gruppen gebaut. Migrationsprozesse haben die Verbreitung verschiedener Religionen gefördert.

Das Christentum zählt wie der Islam zu den am meisten wachsenden Glaubensgemeinschaften. Religiöse Vielfalt entwickelte sich auch besonders in den USA, nicht zuletzt durch die lange Tradition der Einwanderer aus anderen Kulturkreisen. Religionsfreiheit und die institutionelle Trennung von Kirche und Staat haben dieses offene Klima gefördert. Im indischen Kulturraum existieren seit Jahrhunderten unterschiedliche religiöse Traditionen und lokale Kulte nebeneinander. In Afrika wie in Südamerika gibt es auch noch primäre Religionen, die zum Teil noch nicht erfasst wurden und schwer zuzuordnen sind. Wie selten zuvor prägt weltanschauliche, religiöse und kulturelle Vielfalt unseren Alltag heute. In ein und derselben Stadt stehen Kirchen neben Moscheen, buddhistische Zentren neben Synagogen. Natürlich ist religiöser Pluralismus ein Konfliktpotential für die Religionen, gleichzeitig aber auch eine großartige Herausforderung. Die Religionsgemeinschaften haben die Chance das ganz Andere hautnah zu erleben und zu entdecken und in Auseinandersetzung mit dem anderen auch das eigene Profil wieder neu zu entdecken.



Verbindendes und Trennendes in den monotheistischen Religionen

Die drei großen monotheistischen Religionen sind geprägt durch eine Vielfalt verschiedener Gruppierungen und Traditionen innerhalb ihrer jeweiligen Gemeinschaft. Sie stellen keine monolithischen Blöcke dar, sondern befinden sich nach wie vor in einem Prozess der Entwicklung in den Gesellschaften und deren Kulturen.

Die Glaubensgeschichte der Juden beginnt mit dem Ruf an Abraham (Gen 12,1). Im Ringen mit den umliegenden Kulturen und deren Religionen entwickelte sich der Glaube an den einen Gott Abrahams Isaaks und Jakobs. Das jüdische Volk ist von Gott auserwählt, Zeugnis von dem einen Gott abzulegen. Die Person des Jesus von Nazaret ist die Brücke, zugleich aber auch der Bruch zwischen Juden und Christen.

Die Menschwerdung, das Sterben und die Auferweckung des Gottessohnes Jesus Christus ist der unüberbietbare Höhepunkt der Geschichte Gottes mit den Menschen. In seiner frühen Phase durchlief das Christentum einen schmerzlichen Prozess, in dem es sich seiner Verschiedenheit vom Judentum zunehmend bewusst wurde. Es folgte die Begegnung mit dem Polytheismus (z.B. Paulus in Athen). Die christliche Kirche musste sich mit dem Kaiserkult auseinandersetzen und stand in Konkurrenz mit Geheimlehren wie dem Mithraskult. Als das Christentum sich dann aus dem Mittelmeerraum in andere Teile der Welt ausbreitete, traf es auf immer neue Ausdrucksformen von Religiosität.

Die Entstehungsgeschichte des Islam ist eingebettet in den arabischen Kulturraum. Der Prophet Muhammad hat die vielfältigen Traditionen der vorislamischen Araber sowie jüdisch-christliches Gedankengut aufgenommen und zu Neuem verarbeitet. Die Eroberung großer Kulturräume durch seine Nachfolger führte allmählich zu einer islamischen Kultur. Der Islam versteht sich als eigentliche Urrreligion, die Gott für die Menschheit bestimmt hat. Alle Religionen davor sind für ihn bestenfalls vorbereitend. Der Islam musste sich jedoch auch mit einer religiös pluralistischen Umwelt abfinden, da weder Juden noch Christen die Botschaft Muhammads akzeptierten.

Das Verbindende der drei monotheistischen Religionen stellt sich bei genauerem Hinsehen immer auch als große Vielfalt dar. Den Islam gibt es ebenso wenig wie das Christentum oder das Judentum. Wer Dialog mit anderen Religionen führen will, muss immer auch diese inneren Differenzierungen wahrnehmen.

Judentum

Im Anfang der Geschichte des jüdischen Volkes steht die Vielfalt der Stämme mit unterschiedlichen Ausprägungen der Gottesverehrung.

Bis heute ist die Tora das einigende Element der Juden, die sich in drei große Gruppen teilen, in die Orthodoxen, die Progressiven und die Konservativen. Für orthodoxe Juden ist das Leben in der Diaspora nicht einfach. Sie dürfen am Sabbat nichts machen, was irgendwie mit Arbeit zu tun hat. Dazu gehört sogar schon der Tastendruck in einem Aufzug.

Von den beiden anderen Gruppen unterscheiden sie sich durch ihre Kleidung und Aussehen wie ein Jude erzählt: „Die meisten orthodoxen Juden kleiden sich bewusst so, um zum Ausdruck zu bringen, dass sie einer bestimmten religiösen Tradition angehören: Der mittellange Bart, auffällige Schläfenlocken, schwarzer Hut, unter ihrem schwarzen Mantel weiße Hemden aus denen Schnurbündel hervorzuquellen scheinen. Das fällt bei uns auf der Straße schon auf. So werden wir wahrgenommen, einfach jiddisch.“

Christentum

Das Christentum kennt schon in den Anfängen verschiedene Strömungen wie z.B. Judenchristen und Heidenchristen. In den zwei großen Spaltungen haben sich die orthodoxe Kirche und die reformatorische (protestantische) Kirche herausgebildet. Ist die gemeinsame Basis in der Bibel zu finden, so kennen doch alle drei Gruppen unterschiedliche Traditionen. Im Alltag ist die Mehrheit der ChristInnen von Andersgläubigen kaum zu unterscheiden. Viele Ordensleute haben eine Ordenstracht, Priester tragen meist ein kleines Kreuz auf dem Revers.

Benedikt XVI. äußerte sich zur Spannung der Einheit in der Vielfalt der Weltkirche: „Europa war ohne Zweifel Zentrum des Christentums und der missionarischen Bewegung. Heute treten die andern Kontinente, die anderen Kulturen mit gleichem Gewicht in das Konzert der Weltgeschichte ein. Und insofern wird die Kirche vielschichtiger, und das ist auch gut so, dass die eigenen Temperamente, die eigenen Begabungen Afrikas, Asiens und Amerikas, besonders auch Lateinamerikas erscheinen können.“

Islam

Die islamische Glaubensgemeinschaft kennt zwei große Interpretationsrichtungen, die Sunniten und die Schiiten. Beide berufen sich auf den Koran und auf eine bestimmte Tradition. Auf tragische Weise werden die Konflikte zwischen den beiden Gruppen im Nahen Osten deutlich. Aber auch bei uns sind unterschiedliche Gruppen wahrzunehmen. Manfred, ein türkischer Muslim erzählt: „Die meisten Türken, mit denen wir in Kontakt kommen, sind allenfalls Kulturmuslime. Ich schätze die ‚echten‘ Muslime unter ihnen bei 10-25%. Einer aus der Moschee kommentierte seine Landsleute mal, die sind wie Deutsche geworden. Es gibt sicherlich beides. Nachfolgegenerationen, die sich mehr oder weniger ‚assimiliert‘ haben, junge Türken und Türkinnen, die wie ihre deutschen Altersgenossen ihren ‚Spaß‘ haben wollen. Ich bin skeptisch, wie viele Türken in Deutschland jemals den Koran gelesen haben. In die Moschee gehen, ja, Fasten, ja, vielleicht sogar beten, aber die Gruppe unter den Türken, die wirklich profunde Kenntnisse über den Islam haben, schätze ich als sehr gering ein.“

9.2 Söhne und Töchter Abrahams

Abrahams Haus stand allen Menschenkindern offen, den Vorbeiziehenden und Heimkehrenden, und Tag für Tag kamen welche, um bei Abraham zu essen und zu trinken. Wer hungrig war, dem gab er Brot, und der Gast aß und trank und ward gesättigt. Wer nackt in sein Haus kam, den hüllte er in Kleider und ließ ihn von Gott erfahren, dem Schöpfer aller Dinge.

M.J. Bin-Gorion

Nach dem Schriftwort:
Ich habe dich zum Vater
vieler Völker bestimmt,
ist er unser aller Vater
vor Gott, dem er ge-
glaubt hat, dem Gott, der
die Toten lebendig macht
und das, was nicht ist, ins
Dasein ruft.

Röm 4,17

Ihr Leute der Schrift! Warum streitet ihr über Abraham, wo doch die Tora und das Evangelium erst nach ihm herab gesandt worden sind? Habt ihr denn keinen Verstand? ... Abraham war weder Jude noch Christ, er war vielmehr ein (Gott) ergebener Hanif und kein Heide.

Sure 3, 65.67.

Juden, Christen und Muslime haben sich als Glaubensgemeinschaften zu begreifen gelernt, die von Gott einen je eigenen Weg zugewiesen bekommen haben. Abraham ist der Vater von Isaak, dem Stammvater Israels und Jesu Christi, und von Ismael, dem Stammvater der Araber und später der Muslime. Ihnen sind die Verheißungen Gottes geschenkt. Israel soll das große Volk werden, ein Land bekommen und zum Segen für alle Völker werden.



Dem Sinn nach drücken die drei Worte **Emuna** (hebr.), **Pistis** (gr.) und **Islam** (arab.) das Gleiche aus: Glaube und Hingabe an Gott. Im Hebräischen gibt es für Vertrauen, Glaube und Treue nur ein Wort: Emuna. Martin Buber unterschied Emuna als den „Glauben Jesu“ von Pistis als den „Glauben an Jesus“. Pistis ist eine Sache des Intellekts und Emuna eine der Lebensgestaltung und -führung. Der Begriff Islam bedeutet ebenso Hingabe, drückt aber stärker die Unterwerfung des Menschen in Bezug auf Gott aus.



Nach biblischer wie koranischer Überlieferung hat Abraham zwei Söhne von zwei verschiedenen Frauen, Ismael von Hagar und Isaak von Sarah. Durch ihre Söhne werden beide Frauen zu Stammmüttern ganzer Völker. Sie stehen am Ursprung unterschiedlicher religiöser Traditionen, geraten aber zugleich in einen Konflikt, der ökonomische, patriarchale und soziale Dimensionen hat. So verkörpern sie die gemeinsamen Wurzeln, aber auch die Unterschiede und Spannungen zwischen den drei Religionen.



**Die erste Regung,
wenn wir uns einem anderen
Volke nähern,
einer anderen Kultur,
einer anderen Religion,
muss sich darin zeigen,
dass wir unsere Schuhe ausziehen;
denn der Ort, dem wir uns nahen, ist heilig.
Sonst könnte es sein,
dass wir feine Träume
von anderen Menschen zerstören
oder - noch schlimmer
dass wir vergessen,
dass Gott vor uns dort war.**
John V. Taylor

Abraham wird nach dem Verständnis der heiligen Schriften als Ur-Bild des glaubenden Menschen gesehen. Er zeigt auf, dass es nicht auf gesetzliche religiöse Leistungen ankommt, sondern auf die Hingabe an den Willen Gottes, auf Vertrauen in Gott. Er ist ein Mann aus Mesopotamien, der nach Kanaan einwandert und sich Zeit seines Lebens als Fremder und Halbbürger fühlt. Er verehrt seinen eigenen Gott, der in späterer Tradition als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bezeichnet wird. In Sichem und Bethel baut er seinen Altar für seinen Gott neben den Altären der anderen Götter der kanaanäischen Heiligtümer.

Tora, Bibel und Koran wollen Abrahams Glauben für den Alltag des Menschen zum Leuchten bringen. Juden, Christen und Muslime haben es mit einem Gott zu tun, dem Schöpfergott, der vom Menschen allein hingebendes Vertrauen (emuna, pistis, islam) erwartet.

Die Rede von der abrahamitischen Ökumene weist auf die bleibende Bedeutung Abrahams bis heute hin. Abrahamitische Ökumene bedeutet: „Juden, die sich in ihrem konkreten Leben nach Mose, ihrem Lehrer, richten, Christen, die sich im konkreten Leben an Jesus, ihrem Christus, orientieren, Muslime, die ihr Leben konkret nach der Botschaft ihres Propheten, niedergelegt im Koran ausrichten, erkennen ihre besondere Verbindung miteinander, Achtung voreinander und Verantwortung füreinander, weil sie ihren gemeinsamen geschichtlichen Ursprung ernst nehmen: Abraham, Hagar und Sara, die Stammeltern ihres Glaubens. Wer ökumenisch im Geist des Urvaters und der Urmütter denkt, hört auf, allein an das Wohl der Synagoge, der Kirche oder der Umma zu denken.“
Karl-Josef Kuschel

Die für den Blick auf die drei Religionen verwendete Metapher ‚Familie‘ möchte die heutige Realität einfangen: Da gibt es Individualität und Gemeinschaftsbewusstsein, Rivalitäten und Freundschaft, Distanz und Nähe, unter Umständen auch Streit und Brüche. Auch kritische Rückfragen im geschwisterlichen Geist gehören zu einem familiären Umgang, vor allem, wenn es um die Frage der Verletzung fundamentaler Werte (Menschenrechte ...) geht. Trotz all dem ist mit dem Bild der Familie ein unaufgebbarer Gedanke verbunden: das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, der Verantwortlichkeit und der Solidarität miteinander.



Das Bild Abrahams als Stammvater und Gründer der „monotheistischen Familie“ wird in der heutigen Theologie vielfach kritisch gesehen. Die Figur des Abraham durchzieht zwar alle drei heiligen Schriften, er ist aber für die jeweiligen Religionen auch ein Garant für die Wahrheit des je eigenen und damit für die Abgrenzung von den anderen. Das Bild der Familie kann dort zur Gefahr werden, wo es andere „Familienmitglieder“ vereinnahmt und Trennungen nicht sehen will.

60

9.3 Begegnung auf Augenhöhe

Vor einigen Jahren wurden Jugendliche aus den drei abrahamitischen Religionen in ein Jugendcamp eingeladen. Sie wollten sich einander kennen lernen und über ihre Religion und ihren Glauben ins Gespräch kommen. Mirjam eine Jüdin, Eva eine Christin und Nusaiba eine Muslima erzählten sich:

Mirjam: Das Judentum ist die älteste der drei Religionen. Das Christentum ist direkt aus ihm entstanden, und auch der Islam kam danach und hängt in seiner Entstehung vom Judentum ab. Deshalb kommen weder das Christentum noch der Islam in der jüdischen Bibel vor. Das Judentum hat also unabhängig von den beiden anderen Religionen existiert, während sich Christen und Muslime von Anfang an mit den bereits vorhandenen Juden auseinandersetzen mussten. Wenn sich ein Christ oder ein Muslim mit seiner Religion beschäftigt, dann stößt er nicht notwendigerweise auf Christentum und Islam.

Nusaiba: Es stimmt, der Islam knüpft ganz konkret an den jüdischen und christlichen Glauben an, der vor ihm da war. Er versteht sich aber als Vollendung der beiden vorangegangenen Religionen. Der Prophet Muhammad sah sich in einer langen Reihe von Propheten, die bis auf Adam, den ersten Menschen, zurückreichen. Zu diesen gehören auch Moses und Jesus, die im Islam besonders hervorgehoben und verehrt werden. Juden und Christen sind für Muslime, die ihnen im Glauben vorausgegangen sind, aber der Koran als letzte Offenbarung vollendet und ersetzt die Tora der Juden und das Evangelium der Christen.

Eva: Das Verhältnis zwischen uns Christen und den beiden anderen Religionen war stets schwierig. Lange Zeit lehrte die Kirche, dass das Christentum das Judentum „enterbt“ habe. Weil die Juden Jesus nicht als den Erlöser angenommen hätten, sei das Christentum das neue Volk Gottes, das Judentum aber von Gott verworfen. Solche Lehren schufen und schaffen auch heute noch Vorurteile gegenüber Juden. Sie dienten in der Geschichte als Rechtfertigung, sie zu verfolgen. Erst in jüngster Vergangenheit hat sich in den christlichen Kirchen eine positive Einstellung zum Judentum durchgesetzt. Der Islam wurde lange Zeit als gefährliche Sekte und Muhammad als Scharlatan und Betrüger angesehen. Es hat lange gedauert, bis Christen den Islam überhaupt als eigenständige Religion anerkannt haben.



Fotos: Jerusalem: Grabeskirche, Westmauer, Al-Aksa-Moschee

Das Gemeinsame der abrahamitischen Religionen

Wenn Gesprächspartner einander nicht in die Augen schauen, kommt meist Unsicherheit oder sogar Misstrauen auf. Ein Gespräch auf Augenhöhe ist gekennzeichnet von Respekt und Aufrichtigkeit. In diesem Sinne ist es im Gespräch der monotheistischen Religionen wichtig, die Gemeinsamkeiten und das Unterscheidende wahr- und ernst zu nehmen. Das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen war und ist in der Geschichte höchst reibungsvoll. Inhaltliche Gegensätze, Fehlmeinungen oder Unwissenheit waren dafür immer mitentscheidend. Im Vergleich der abrahamitischen Religionen ergeben sich folgende gemeinsame Wurzeln:

1. **Der Glaube an den einen und einzigen Gott Abrahams:** den gnädigen und barmherzigen Schöpfer, Bewahrer und Richter. Er darf in Lobpreis, Klage und Bitte angeredet werden. Alle drei Religionen sind Glaubensreligionen. Die arabischen Christen wie die Muslime sprechen Gott mit dem arabischen Begriff für Gott an (= allah).
2. **Geschichtliche Prägung:** Sie denken nicht in wiederkehrenden Zyklen, sondern von Gottes Schöpfung her, der sich in seinem Heil schenkenden Handeln und in rettenden Zeichen in der Zeit erweist. Gott ist nicht stumm geblieben, sondern hat sich den Menschen auf verschiedene Art mitgeteilt. Die zielgerichtete Schau der Geschichte ist auf die Vollendung des Universums in Gott ausgerichtet.
3. **Prophetische Prägung:** Sie sind nicht nur mystische, sondern auch prophetische Religionen. Die entscheidende Initiative im Heilsgeschehen hat Gott. Gott der Heilige und der Mensch als Sünder stehen einander gegenüber. Gott wird, zu einem Zeitpunkt, den nur er kennt, die Schöpfung vollenden.
4. **Offenbarungsreligionen:** Alle drei Religionen haben eine Offenbarungsschrift, in der Gott sich zeigt und die bleibend gültig ist. Sie verstehen sich als Religionen des Wortes und Buches.
5. **Ethische Konsequenzen von Religion:** Alle drei Religionen haben ein gemeinsames Grundethos, Gebote der Menschlichkeit, die sie als Ausdruck des Willens Gottes verstehen. In der praktischen Umsetzung zeigen sich allerdings große Unterschiede, wie es beispielsweise die Handhabung der Scharia und die Diskriminierung anderer Religionen in vielen islamischen Staaten zeigen.

Das Unterscheidende der drei Religionen

Das Gemeinsame der monotheistischen Religionen hat integrative Kraft, ist aber nicht dazu geeignet, einem Relativismus des Glaubens oder falsch verstandener Toleranz das Wort zu reden. Da der interreligiöse Dialog nicht ausgerichtet sein kann auf die Vereinheitlichung aller Religionen, ist es notwendig, sich die Unterschiede der drei Religionen vor Augen zu führen.

- Für das Judentum: Gott beruft Israel durch die Bünde mit Noah, Abraham und dem Bund am Sinai zu einer besonderen Bundesbeziehung mit ihm. Israel darf sich sogar als sein Erstgeborener betrachten. Das Volk Israel ist das auserwählte Volk Gottes, Träger der religiösen Wahrheit, dem das gelobte Land verheißen wurde.
- Für das Christentum: Jesus Christus ist nicht nur Prophet, sondern der Mensch gewordene Gottessohn und Messias. Mit dem Vater und dem Heiligen Geist ist er eine Einheit. In Jesus ist das Heil für die ganze Menschheit erschienen. Für andere Religionen ist es aufgrund anderer religiöser Erfahrung nicht möglich, Jesus Christus als Ereignis der Wahrheit anzuerkennen. Die Kirche Jesu Christi ist gesandt, diese Botschaft vom dreifaltigen Gott zu bezeugen. Es ist ausgeschlossen, dieses Zeugnis zu verschweigen oder anderen Religionen schuldig zu bleiben. Glaube ist nach christlichem Verständnis personales Vertrauen auf den Gott der Wahrheit und Liebe, der uns in Christus begegnet.
- Für den Islam: Der Koran ist Träger des göttlichen Wortes. Er gilt als wortwörtlich überliefert und erfährt kultische Verehrung. Nur durch dieses Buch hat der Mensch Kenntnis von Gott. Der Koran im eigentlichen Sinn ist nur in arabischer Schrift gültig. Obwohl der Islam, ebenso wie das Christentum, an einen einzigen Gott glaubt, gibt es doch ein eigenes Gottesbild des Islam. Die Lehre des Islam kennt weder einen trinitarischen Gott, noch Christus als Person Gottes.

Religiöses Denken und Leben aus dem Glauben vollzieht sich immer innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Situation, weshalb interreligiöses Lernen immer zugleich auch interkulturelles Lernen sein muss. Der Alltag und der Umgang von Juden, Christen und Muslimen miteinander zeigen, dass es einige Reibungsflächen gibt, noch vieles aufzuarbeiten ist und es auch bleibend Fremdes gibt.

9.4 Brücken bauen

Nach dem Tod des 99-jährigen Kardinals Franz König gab es wohl kaum eine Würdigung, die nicht das Wort Dialog enthielt. Der einfache Bauernsohn aus dem niederösterreichischen Pielachtal erntete viele Attribute: Jahrhundertkardinal, Kardinal Mitteleuropas, der rote Kardinal, Mann des Dialoges, Brückenbauer. Kardinal König war ein wahrhafter Brückenbauer.

Brücken zu den Menschen

Als Erzbischof von Wien wählte König den Leitspruch „Die Wahrheit in Liebe tun“. Er war ein steter Befürworter und Motor einer den Menschen nachgehenden Seelsorge. In Pfarren, Betrieben und Schulklassen wollte er mit vielen arbeitenden Menschen und der Jugend in persönlichen Kontakt kommen.

Brücken zum Staat

Kardinal König verstand die Kirche stets auch als gestaltenden Faktor der Gesellschaft. Er setzte die von den Bischöfen beschlossene Entflechtung von Kirche und Parteipolitik konsequent fort und unterstützte die Bemühungen um eine Beseitigung der historischen Frontstellung zwischen Kirche und Sozialdemokratie in Österreich.

Brücken zum Osten und den nichtkatholischen Ostkirchen

Als spezifische Aufgabe des Erzbischofs von Wien sah Kardinal König die Überwindung der Isolierung der Kirche im kommunistischen Machtbereich durch Herstellung brüderlicher Kontakte zu den Nachbarkirchen im Osten. Er selbst reiste als erster „westlicher“ Kardinal nach Osteuropa und gelangte bald zur Überzeugung,

es sei seine Aufgabe, den Menschen in den kommunistisch regierten Ländern zu zeigen, dass ihre MitchristInnen sie nicht vergessen haben. Reisen führten ihn zum Ehrenoberhaupt der Orthodoxie, dem Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel, zum rumänischen und koptischen Patriarchen und zu zahlreichen anderen führenden Persönlichkeiten. Eine besondere Funktion übernimmt dabei die von Kardinal König 1964 gegründete Stiftung „Pro Oriente“.



Fotos: Josef Rupprecht

Brücken zu Kirche(n) und anderen Religionen

Papst Paul VI. übertrug ihm 1965 die Leitung des neuen Vatikanischen Sekretariats für die Nichtglaubenden, das bereits zwei Jahre danach zum Päpstlichen Rat aufstieg. Diese weltkirchlich bedeutsame Einrichtung war Basis für zahlreiche Kontakte und Gespräche Kardinal Königs mit VertreterInnen verschiedener Religionen wie auch nichtglaubenden Wissenschaftlern und Denkern. Großen Eindruck hinterließ sein Vortrag an der bedeutenden islamischen Al-Azhar-Universität in Kairo zum „Monotheismus in der Welt von heute“. König scheute nicht davor zurück, mahnende Worte zu finden: „Es gibt verschiedene Gründe, warum ein Dialog zwischen Christen und Muslimen schwierig ist, nicht nur auf der obersten theologischen Ebene, sondern noch mehr an der Basis: Einer davon liegt in einem gegenseitigen Gefühl der Angst. Die Kreuzzüge waren eine demütigende Erfahrung. ... Deshalb ist es sicherlich nicht hilfreich, heute von einem ‚Kreuzzug gegen den Terrorismus‘ zu sprechen. ... Eine der tief sitzenden Ursachen der Angst ist Unkenntnis. Das beste Heilmittel

ABC

Kardinal Franz König

Geboren am 3. August 1905 in Warth bei Rabenstein an der Pielach als Bauernsohn

1930 Promotion zum Dr.phil.

1933 Priesterweihe und Kaplanstätigkeit

1936 Promotion zum Dr.theol.

1938 Domkurat in St. Pölten und Jugendseelsorger der Diözese

1945 Habilitation für Religionswissenschaften

1948 Berufung als Professor für Moraltheologie nach Salzburg

1956 Erzbischof von Wien, Wahlspruch: Die Wahrheit in Liebe tun

1958 Aufnahme in das Kardinalskollegium

1962-1965 Teilnahme am II. Vatikanischen Konzil mit hohem Ansehen und großem theologischen Einfluss

1965-1981 Leitung des Vatikanischen Sekretariats für die Nichtglaubenden

1985-2000 Präsident der internationalen Katholischen Friedensbewegung ‚Pax Christi‘

Gestorben am 13. März 2004 in Wien

... ist gegenseitige Information.“ Damit waren Türen für spätere Begegnungen der Religionen geöffnet. Der Kardinal wurde zum Ansprechpartner für höchste Repräsentanten (Dalai Lama 1973, Großmufti von Damaskus 1979). Als habilitierter Religionswissenschaftler und Kenner der Situation formulierte er in sehr realistischer Weise zum Dialog mit den Juden: „Zwar hat der christlich-jüdische Dialog seit dem 2. Vatikanum auf der obersten, intellektuellen Ebene große Fortschritte gemacht, an der Basis aber gibt es noch sehr viel zu tun.“

Entsprechend dieser Erfahrung benannte König ohne zu jammern auch die Einseitigkeit vieler Bemühungen: „Der Impuls zu einem interreligiösen Dialog kommt von der christlichen Seite, weil bei uns immer die Christusfrage mitschwingt. Wir müssen auf die letzte entscheidende Frage zugehen: Wer ist Jesus Christus? Wie stehen wir aus diesem Glaubenshorizont heraus zu den anderen? Wie stehen sie umgekehrt zu uns?“

Dennoch wurde der Kardinal nicht müde, für den Dialog zu plädieren: „Der ökumenische Dialog ist heute relativ weit fortgeschritten und stark differenziert. Der christlich-muslimische Dialog steht noch ganz am Anfang. Es gibt nur erste Versuche. Zu den weitreichendsten Belastungen der Menschheit gehört wohl, dass die drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum, Islam – untereinander durch geschichtliche Missverständnisse und Vorurteile verfeindet, zerstritten und von einem an der Wurzel sitzenden Misstrauen erfüllt sind.“



Es ist nur schwer zu begreifen, dass diese drei Religionsgemeinschaften trotz ihrer fundamentalen Einheit im Gottesglauben so empfinden und agieren. Leider sehen diese drei strikt monotheistischen Religionen, für die es keine Parallele in der Menschheit gibt, ihre gemeinsame religiöse Basis noch immer nicht deutlich genug. Denn gerade heute sollten sie diese gemeinsam einsetzen für Völkerverständigung, Gerechtigkeit und Frieden. Und

das alles im Namen des einen, einzigen Gottes, des Schöpfers des Universums und des Menschen – geschaffen nach Gottes Bild und Gleichnis.“

Zur allgemein bekannten Konturiertheit des Glaubens des Kardinals fügte sich in seinem Bewusstsein Realitätssinn: „Dialog heißt nicht, zu beweisen, welche Religion Recht hat. Dialog heißt, andere als Menschen zu respektieren – sogar wenn die Dialogpartner zum Schluss kommen, dass sie anderer Meinung sind und bleiben. ... Über Jahrhunderte trugen die Europäer den christlichen Glauben hinaus in die Welt, in die europäischen Kolonien und erhoben selbstsicher Anspruch darauf, dass ihre christliche Religion ‚die einzig wahre‘ sei. Sie glaubten an die Überlegenheit des Westens, aber das war wohl ein tragischer Irrtum. Die Gegenreaktion kam, als einige moderne Religionswissenschaftler behaupteten, alle Religionen wären gleich. Meine eigene Schlussfolgerung liegt, würde ich sagen, etwa in der Mitte. Als Christ gehe ich von der Überzeugung aus, dass Gott zu uns in Jesus Christus gesprochen hat. Gerade dann aber muss ich mit großem Respekt staunen vor dem Reichtum und der Vielfalt, die wir in anderen Religionen finden. Als Christen haben wir eine besondere Position, aber wir müssen bescheiden bleiben und Verständnis dafür haben, dass Jesu Botschaft über uns hinaus geht, eine größere Dimension hat. Wir müssen auch versuchen zu verstehen, was wohl Gottes Plan für die anderen Religionen der Welt gewesen ist. Es bereitet mir keine Schwierigkeit, anzuerkennen, dass auch die anderen Religionen auf der Suche nach der Wahrheit sind.“

Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt. 1 Petr 3,15



Im ersten Petrusbrief (1 Petr 3,15) ergeht eine interessante Aufforderung. Kardinal König hat seine Gedanken mit vielen Menschen geteilt und immer wieder davon gesprochen, was ihm auf seinem Weg als Mensch Kraft gibt und ihn antreibt die großen Fragen des Lebens zu stellen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Was ist der Sinn meines Lebens? Das ermutigt, jene Hoffnung aufzuspüren, die in uns steckt und die uns im Leben Kraft gibt.



In allen großen Religionen der Welt gibt es Menschen, die sich um den Dialog zwischen den Religionen bemühen. Zu solchen Wegbereitern zählen: Henri de Lubac (1913-1991) und Hugo Makibi Enomiya-Lasalle (1898-1990) zum Buddhismus und Okzident, Jules Monchanin (1895-1957) und Henri le Saux (1910-1973) zum Hinduismus, Pinchas Lapide (1922-1997) und Martin Buber (1878-1965) zum Judentum, Smail Balic (1920-2002) und Louis Massignon (1883-1962) zum Islam. Ihr Leben und ihr Wirken sind faszinierende Zeugnisse.



9.5 Profile wahrnehmen

Wenn sich zwei Menschen das erste Mal sehen, und versuchen, miteinander in ein Gespräch zu kommen, ist dieses meist noch von Zurückhaltung geprägt. Es braucht Zeit, um Vertrauen aufzubauen, damit sie mehr vom eigenen Leben erzählen und nicht an der Oberfläche hängen bleiben. Meist entdeckt man, dass gemeinsame Interessen und Vorlieben da sind. Ebenso eröffnen sich unterschiedliche Meinungen und Standpunkte, die die einzelne Person erkennbarer machen. Es entwickelt sich ein Profil.

ABC

Proselytismus ist der Versuch, die eigene Religion mit unstatthaften Mitteln zu verbreiten. Beispiele dafür sind finanzielle oder sonstige Geschenke, um Menschen zur Konversion zu bewegen. Manchmal wird dafür sozialer oder politischer Druck ausgeübt, aber auch das berufliche Weiterkommen vom Religionsübertritt abhängig gemacht. Eine strukturelle Methode ist, den Mangel an Bildung oder wirtschaftliche Unterentwicklung auszunützen, um neue AnhängerInnen zu gewinnen. Strikt abzulehnen sind ebenso die bewusste Täuschung oder die Androhung körperlicher oder psychischer Gewalt.

Ähnliches gilt für den Dialog zwischen den Religionen. Im Zusammenleben mit Menschen anderer Glaubens wird der Glaube der einzelnen Person und der Glaubensgemeinschaft ununterbrochen angefragt. Um nicht in der Angst vor Identitätsverlust stecken zu bleiben, braucht es Vertrauen in die eigenen Wurzeln. Und es braucht Sensibilität, werden doch sensible Punkte in der Frömmigkeit der betreffenden Gruppe berührt.

Für Juden ist die Frage nach ihrer Erwählung als Volk Gottes und Träger des Abrahamsegens von hoher Bedeutung. Wir katholische ChristInnen halten die Lehre von der Dreifaltigkeit für wichtig, die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Eucharistie sowie Maria als Jungfrau und Muttergottes. Ein sensibler Punkt ist für Muslime die Heiligkeit, der göttliche Ursprung des Korans und der gebührende Respekt vor dem Propheten Muhammad.

Jesus für Juden, Christen und Muslime

Der Blick auf Jesus Christus und sein Verständnis ist eine zentrale Frage – nicht nur für das Christentum. Auch das Judentum und der Islam kennen die Person Jesus – dennoch ist hier von gravierenden Unterschieden im Grundverständnis auszugehen. Über diese Unterschiede Bescheid zu wissen, ist eine wichtige Voraussetzung für das Gespräch mit den anderen Religionen, um nicht von vornherein viel Befremden auszulösen.

Jesus im Judentum

Existenz und Wirkung Jesu sind in jüdischen Quellen der Antike kaum bezeugt. Jesus galt den Juden und ihren geistigen Führern nach den Zeugnissen der Evangelien als Rabbi (vgl. Mt 22,23-24.34.36; Job 3,2; 11,28). Er selbst liebte sein Volk und achtete seine Religion. Die Eltern Jesu werden als fromme Juden beschrieben. Durch die Beschneidung wurde Jesus in den Bund mit Abraham und damit in die jüdische Volks- und Glaubensgemeinschaft aufgenommen.

Die Mehrheit im jüdischen Volk hatte eine andere Vorstellung vom Messias als Jesus sie repräsentierte. Von einigen jüdischen TheologInnen wird Jesus heute als genuiner Rabbiner und echter jüdischer Prophet angesehen. Seit 1945 versuchen jüdische TheologInnen (u.a. Martin Buber, David Flusser, Pinchas Lapide, Schalom Ben-Chorin), Jesus in positiver Weise ins Judentum ‚heimzuholen‘: nicht als Messias, aber als eine herausragende jüdische Figur.

ABC

Wir können im gegenwärtigen interreligiösen Gespräch drei Grundpositionen in Bezug zu anderen Weltreligionen verzeichnen: Exklusivismus, Inklusivismus, Relativismus

Jesus im Christentum

Jesus war gläubiger Jude, geboren von Maria (Mt 1,18-25). Die Evangelien stellen ihn als den von Jesaja angekündigten Immanuel dar (Mt 1,1.23), den leidenden Gottesknecht (Mt 12,18-21). Jesus ist Gottes Sohn (Mt 16,16; Hebr 1,1-3).

Die Evangelien und die Apostelgeschichte nennen ihn den Messias, den Herrn. Er ist der Gesalbte Gottes (vgl. Lk 2,11; Joh 1,13.31; Apg 4,26f.). Er ist erfüllt vom Heiligen Geist (Lk 4,18) und stellt nicht seine Person, sondern Gott in den Mittelpunkt, sein Reich, seinen Namen, seinen Willen. Sein Anspruch geht über den eines Propheten weit hinaus.

An Jesus lässt sich erkennen, wie Gott selbst ist. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus (Joh 1,14) ist Zuwendung der Liebe Gottes an die Menschen. Durch die Menschwerdung (Inkarnation) Gottes werden der Person und dem Handeln Jesu im Hinblick auf das Heil die Merkmale von Einmaligkeit und Universalität verliehen, zentrale Diskussionspunkte im interreligiösen Dialog. In seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung zeigt sich Gottes rettendes und erlösendes Handeln (Joh 20,19-23; 1 Kor 15,3), mehr noch: Jesus ist das Heil Gottes, das allen Menschen angeboten wird (vgl. Lk 2,30; 3,6; Apg 28,28; 1 Joh 4,14;).



Wenn alle Menschen derselben Religion angehörten, wenn alle denselben Glauben hätten, die gleichen Gottesdienste feierten und sich am selben Verhaltenskodex orientierten, bräuchten wir keinen interreligiösen Dialog. Dialog setzt voraus, dass es unterschiedliche Überzeugungen gibt.

Kardinal Francis Arinze

Jesus im Islam

Jesus wird 25-mal im Koran genannt (‘Is_), dabei oft mit dem Beinamen ‚Sohn Marias‘ (Sure 3,42.45). Der Koran enthält einen Bericht von der Ankündigung der Geburt Jesu (Sure 3,42-48; 19,21). Jesus spricht schon im Mutterleib mit Maria und verteidigt sie als Kind gegenüber Vorwürfen der unehelichen Geburt (Sure 19,23-34). An mehreren Stellen wird unmissverständlich klar, dass Jesus ein Prophet und Gesandter Gottes ist (Sure 2,136; 42,13), nicht der Sohn Gottes. Muhammad hatte kein Verständnis für die Vorstellung eines dreifaltigen Lebens in Gott. Das Wesen Gottes bleibt dadurch verborgen. Jesu Aufgabe besteht allein darin, das Evangelium Gottes zu bringen (Sure 5,46).

Während ChristInnen Jesus als das Fleisch gewordene Wort Gottes verstehen, wird im Islam der Koran als Wort Gottes, das dem menschlichen Zugriff entzogen bleibt, interpretiert. Den ChristInnen wird vorgeworfen, die ursprüngliche Botschaft Gottes verfälscht und den Monotheismus verraten zu haben (Sure 5,117-119). Ein anderes Verständnis Muhammads führte zur Annahme, das Christentum verehere Gott, Maria und Christus als drei Götter. Der Koran sagt, dass Jesus nicht von den Juden gekreuzigt wurde und auferstand – er wurde davor gerettet (Sure 4,157-158) und direkt in den Himmel erhoben. Damit wird deutlich, dass Jesu Tod im Islam nicht die heilbringende, rettende und erlösende Bedeutung hat, wie sie das Zentrum des christlichen Glaubens meint.

AnhängerInnen des **Inklusivismus** behaupten: „Meine Religion hat Recht, und die anderen enthalten nur einen Abglanz der Fülle meiner Religion.“ Dieses Modell basiert auf dem Verständnis, dass der eigene Gott (oder die Götter) den VertreterInnen der eigenen Religion alles gesagt hat, was zu sagen ist und dass die anderen Religionen nur eine unvollkommene Auswahl der von Gott zu sagenden Worte bieten. Die katholische Kirche hat sich im Konzilsdokument über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen für den Inklusivismus entschieden. Den anderen Religionen wird Heilsbedeutsamkeit beigemessen, aber sie werden nicht als Heilswege bezeichnet. Jesus Christus gilt als der einzige und exklusive Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2,5-6). Schwieriger ist es, zu bestimmen, wie die Menschen, die ihn nicht kennen, wie die anderen Religionen mit Jesus in Verbindung stehen. Hier muss man auf die geheimnisvollen Wege des Geistes verweisen, der allen die Möglichkeit einer Verbindung mit dem österlichen Geheimnis schenkt (Gaudium et Spes 22) und dessen Wirken immer in Bezug auf Christus geschieht. Das Heil wird erlangt durch die Gabe Gottes in Christus, aber nicht ohne die menschliche Antwort und Annahme. Die Religionen können auch zur menschlichen Antwort beitragen, sofern sie den Menschen zur Gottessuche bewegen, zum Handeln nach seinem Gewissen, zur Führung eines rechten Lebens.

AnhängerInnen des **Exklusivismus** behaupten: „Nur meine Religion hat Recht.“ Dieses Modell ist die Extremform des Inklusivitätsmodells. In den anderen Religionen hat Gott sich in keiner Weise geäußert, ihnen kommt keine Heilsbedeutung zu, sie haben keine Wahrheit oder Anteil an heilsentscheidenden Wahrheiten.

AnhängerInnen des **Relativismus** behaupten: „Alle Religionen haben gleich Recht.“ Es gibt keine absolute Wahrheit. Verschiedene religiöse Wege sind prinzipiell in gleicher Weise als gültig und authentisch zu würdigen. Es wird angenommen, dass für den Einzelnen ein Heilsweg im Diesseits gefunden werden kann sowie, dass der Mensch sich die Existenz im Jenseits durch bestimmtes Verhalten verdienen und sichern kann. Der Relativismus ist zum zentralen Problem für den Glauben heute geworden, da er im Namen der Toleranz, der dialogischen Erkenntnis und der Freiheit definiert wird und durch die Behauptung einer für alle gültigen Wahrheit eingeschränkt würde.



Bild: Osmanische Miniatur: Himmelfahrt Jesu

Die Person Jesus von Nazaret hat nicht nur für die abrahamitischen Religionen Bedeutung. Ihn einmal aus der Sicht jener wahrzunehmen, die nicht ChristInnen sind, ist ein spannendes Unternehmen. Die Auseinandersetzung mit Jesusbildern anderer Religionen ermöglicht nicht nur ein tieferes Verstehen dieser Religionen, sondern eröffnet auch uns heute bedenkenswerte Zugänge. Eine Erkundung fernöstlicher Religionen hinsichtlich Jesus bietet die Chance, Jesus neu zur Sprache zu bringen.

60

9.6 Begegnungsräume

Religionen gestalten Räume und leben durch Räume. Kulträume wie Kirchen, Synagogen und Moscheen vermögen das Glaubensbewusstsein besonders zu prägen.



Gebäude sprechen durch ihre Architektur.

In sakralen Räumen, in Kirchen und Gebetsstätten sind Gestaltung und Ausstattung auf die religiöse Praxis hin abgestimmt. Der Besuch lädt ein, zu staunen und zu entdecken, in sich hineinzuhören und mit Gott in Beziehung zu treten.

- Sie sind Räume der Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Mensch zu Gott
- Sie sind Räume der Gemeinschaft der Menschen vor Gott
- Sie sind Räume der Heiligkeit und der Verkündigung
- Sie sind Räume kultischer Verehrung und Inszenierung
- Sie sind Räume der Vergewisserung des eigenen Glaubens
- Sie sind Räume der Gemeinschaft der Kultgemeinde
- Sie sind Räume des Hörens, Sehens, Riechens, Tuns, Denkens und Glaubens

Begegnungen in den jeweiligen Kulträumen können das Verständnis füreinander vertiefen und gegebenenfalls Vorurteile abbauen helfen. Manchmal wird im gegenseitigen Besuch Interesse für das Andere, das Fremde geweckt und er ist Ausgangspunkt für weitere Einführungen in die jeweilige Religion. Manchmal werden durch einen solchen Besuch geistige Hemmschwellen überschritten, die ein Eindringen in die Gedankenwelt der noch fremden Religion ermöglichen. Religiöse Räume dienen nicht nur rein funktional den kultischen und liturgischen Abläufen, sie bringen auch Glaubenselemente der jeweiligen Religion zum Ausdruck. Immer häufiger müssen auch jüdische, christliche und muslimische SchülerInnen an ihre Glaubenstraditionen herangeführt werden.

Einblick in Synagoge – Kirche – Moschee

Jüdische Kulträume richten sich im Bau nach Jerusalem. Eine **Synagoge** ist ein Komplex von Räumlichkeiten. Die drei Bezeichnungen aus dem Hebräischen deuten die Funktionen: Haus der Versammlung/ Begegnung (beth-ha-Knesset), Haus des Studiums (Beth-ha-Midrash) und Haus des Gebets (Beth-ha-Tefilla). Sie ist also Treffpunkt der Gemeindeglieder und damit ein soziales Zentrum, das Klassenzimmer, Büros, eine Küche, Garderoben, ein Jugendzentrum und manchmal auch ein rituelles Tauchbad besitzt. Der Raum für den Gottesdienst ist mit einem Toraschrein ausgestattet. Im Toraschrein werden die Torarollen aufbewahrt. Je nach Finanzkraft gibt es mehrere und besonders geschmückte Torarollen. Der Schrein ist von einem Vorhang verdeckt, der an den salomonischen Tempel erinnert. Wenn in einer kleinen Prozession die Torarollen zur Bima, dem Vorbeterpult, getragen werden, ist der Höhepunkt der Feier erreicht.

Christliche **Kirchen** werden in Richtung Sonnenaufgang ausgerichtet, in Beziehung zur Erwartung der Auferstehung und des wiederkehrenden Christus. Eine römisch-katholische Kirche ist ein Gotteshaus, das für die Gläubigen ein besonderer Ort der Gegenwart Gottes ist. Der Ort der Gemeinschaft wird im Allgemeinen nicht für profane Zwecke verwendet. Der Tabernakel mit dem ewigen Licht davor ist der Aufbewahrungsort der eucharistischen Brotgestalt, die

als Leib Christi verehrt wird. Gläubige bekreuzigen sich beim Betreten der Kirche mit Weihwasser und beugen die Knie vor dem Allerheiligsten. Vom Ambo, dem Tisch des Wortes aus, wird das Wort Gottes verkündet und ausgelegt. Beim Altar, dem Tisch des Brotes, findet die Feier von Tod und Auferstehung Jesu statt.

Eine **Moschee** ist der Versammlungsort der Gemeinde zum gemeinsamen Gebet und zugleich Lehrstätte. Ihre nicht-religiöse Funktion besteht darin, dass dort profane und geschäftliche Aktivitäten abgewickelt werden. Kaffeehäuser, Teestuben und Jugendräume im Gebäude dienen den sozialen Kontakten. In jeder Moschee gibt es eine Gebetsnische (Mihrab), die meist reich verziert ist und den Betenden die Richtung nach Mekka bzw. der Kaaba zeigt. Es gibt ausschließlich Ornamente und Schriftzüge (Kalligrafie) aus dem arabischen Raum, keine bildlichen Darstellungen. Neben der Gebetsnische befindet sich die Predigerkanzel (Minbar).



Im Gebetsraum der Muslime gibt es einen gesonderten Bereich, eine

Empore oder eine Galerie für Frauen. In Synagogen der Juden (mit Ausnahme des Reformjudentums) gibt es diese Trennung ebenso. Vom späten 16. Jahrhundert an wurde im Hauptraum vieler Synagogen eine Empore für Frauen angebracht. Nach und nach wurde sie Bestandteil aller Synagogen. In katholischen Kirchen gab es lange Zeit ebenso die Trennung von Frauen und Männern in den Kirchenbänken (linke Seite für Frauen, rechte Seite für Männer). Heute sitzen Frauen und Männer in den Kirchen nebeneinander.



Synagoge Struth im Elsass, Rustem Pasha Moschee in Istanbul, Kirche St. Paul Liebenau in Graz

9.7 Visionen

Der Dialog der Religionen ist sehr jung. Dieses religionswissenschaftliche Phänomen tritt erstmals mit dem 1893 in Chicago gehaltenen ‚Parlament der Religionen der Welt‘ zu Tage. Japanische BuddhistInnen, amerikanische Juden und Jüdinnen, indische TheosophInnen, ChristInnen der unterschiedlichen Konfessionen und Nationalitäten, Menschen aus unterschiedlichen Kulturen begannen miteinander über ihren Glauben zu sprechen. Was damals von einigen, vorrangig europäischen Regierungen, als Angriff der Weltreligionen interpretiert wurde, kann heute als Beginn eines immer intensiver werdenden Dialogs der Religionen im Interesse des Wohls der Menschheit beschrieben werden. In Folge von Industrialisierung, Modernisierung und Globalisierung verstärken weltweite Migrationsbewegungen die zunehmende Konzentration der großen Weltreligionen auf engstem Raum. Fragen des Zusammenlebens wie des kultischen Vollzugs stellen sich rasch. Bleibend und grundlegend ist die Frage, wie wir auf verschiedenen Wegen zum Heil gelangen.

ABC

Das Parlament der Religionen der Welt wurde 1893 erstmals einberufen. Der Rechtsanwalt Charles Charroll Bonney organisierte mit einem Komitee aus Geschäftsleuten, Pfarrern und Pädagogen von Chicago ein Begleitprogramm zur Weltausstellung (World's Congress Auxiliary), Kongresse auf den Gebieten der Kultur, Medizin über die Künste bis zur Religion. Für die Abteilung Religion war der Presbyterianer John Henry Barrows zuständig. Der Erzbischof von Chicago P.A. Feehan war von Beginn an Mitglied des Vorbereitungscommittees. Fünfundvierzig Religionen und religiöse Organisationen waren Teil des Parlamentes.

Das Wort Parlament erregte Aufmerksamkeit und Widerstand. Die Religionen sind nicht parlamentarisch strukturiert und organisiert, sondern hierarchisch und sie kannten bisher bestenfalls Synoden und Welträte. Parlament drückte aus, dass die VertreterInnen an einem Ort gleichberechtigt nebeneinander stehen, ohne jeden Superioritätsanspruch einer Religion über eine andere – zumindest für die Zeit der Zusammenkunft. Die VertreterInnen der Religionen wurden nicht als offizielle Vertreter gesehen, sondern als individuelle RepräsentantInnen.



Überlege, was sich verändert, wenn zwei Gruppen oder zwei Menschen unterschiedlicher Ansicht nicht mehr übereinander reden, sondern zusammenkommen und miteinander das Gespräch führen. Welche Auswirkungen hat dies auf das Gespräch, die Art des Gesprächs und möglicherweise auf die Einstellung der betroffenen Personen? Vieles kann sich verändern.

60

Weltweit werden heute in vielen Ortskirchen Experimente mit zeitgemäßen Formen christlichen Lebens gemacht. Seit Jahrhunderten existiert in Indien die Einrichtung des Ashrams. Ein einfacher Lebensstil, eine meditative Atmosphäre, geistiger Austausch und Gastfreundlichkeit ohne Schranken sind seine Merkmale. In den letzten Jahrzehnten sind mehrere Ashrams christlicher Prägung entstanden, in denen Versuche gemacht werden, eine inkulturierte Form christlichen Lebens in Indien zu gestalten – als Gestalt einer Kultur des Dialogs und einer glaubwürdigen Form der christlichen Präsenz.

Dialog der Religionen – interreligiöser Dialog

Der interreligiöse Dialog kann definiert werden als respektvolle und in offener Haltung geführte Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen, die verschiedenen Religionen angehören. Damit sind vier Kriterien verbunden: Kommunikation zwischen Menschen, unterschiedliche religiöse Überzeugungen, eine Haltung des gegenseitigen Respekts und der Offenheit sowie ein religiös bedeutsames Gesprächsthema.

Die vier Dialogebenen bieten viele Ansätze für das Eintreten und die Intensivierung des interreligiösen Gesprächs:

- Dialog des Lebens:** Dies kann jeder praktizieren, der mit Gläubigen einer anderen Religion zusammenlebt oder zu tun hat. Gemeint sind alltägliche Beziehungen, sei es in der Familie, in der Schule, im gesellschaftlichen Leben, im kulturellen Bereich, bei lokalen Veranstaltungen, am Arbeitsplatz, in Politik, Wirtschaft und im Handel. Es ist nicht nötig, dass die Angehörigen dabei über ihre Religion reden. Im Miteinander treten die Werte und Traditionen des Glaubens von selbst in Beziehung.
- Dialog der praktischen Zusammenarbeit** und des gemeinsamen Handelns: Die Gläubigen setzen sich gemeinsam für Fortschritt und Freiheit in all ihren Formen ein. Dabei ist auch an gemeinsame humanitäre Projekte u.a.m. zu denken.
- Intellektuell-theologischer Dialog:** Der theologische Austausch, der Disput über Fragen des Glaubens und der Lehre stehen bei dieser Form im Mittelpunkt, wenn christliche und nichtchristliche ExpertInnen bei ihren Zusammenkünften das sachliche Gespräch über ihren Glauben und ihr religiöses Erbe suchen.
- Dialog des Austausches spiritueller Erfahrungen:** Daran beteiligen sich Gläubige, die tief in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind. Sie ermöglichen anderen Teilhabe an ihren Erfahrungen in Meditation, Gebet und Kontemplation. Sie tauschen sich über ihren Glauben und seine Ausdrucksformen und über ihre Suche nach Gott aus.

Nach Kardinal Francis Arinze

Der Blick in die Vergangenheit und in die Gegenwart zeigt, dass sich Angehörige und manchmal auch VertreterInnen von unterschiedlichen Religionsgemeinschaften noch immer feindlich gegenüber stehen. Das widerspricht dem Anspruch, den Menschen einen Weg zum Heil zu weisen, wie es den abrahamitischen Religionen vorgegeben ist. Grenzen und bleibend Fremdes gehören dennoch zur Realität.

Zugleich gibt es viele gute Ansätze und Bemühungen für den Dialog zwischen Menschen verschiedenen Glaubens und den Dialog zwischen den Religionen auf unterschiedlichen Ebenen. Auch in Österreich ist auf eine Vielzahl solcher Begegnungen und ernsthafte Versuche hinzuweisen, von denen einige exemplarisch genannt sein sollen:

- Seit über 50 Jahren gibt es in Österreich den Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit
- Interreligiöse Feiern, Begegnungs- und Diskussionsmöglichkeiten in der „Woche des Religionsunterrichts“ in Wien
- Exkursionen zu nichtchristlichen Zentren im Rahmen des Religionsunterrichts
- Die Errichtung von interreligiösen Gebetsräumen wie jenes im AKH
- Begegnungsinitiativen im Bereich der ReligionslehrerInnen in einzelnen Diözesen unter dem Motto „Salem – Grüß Gott“
- Die Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission
- Die Afro-Asiatischen Institute in Graz und Wien als Begegnungs- und Bildungsstätten für Studierende aus den Kulturen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas



Fotos: dpa, Christian Brunthaler

Es gibt so viele Wege zu Gott wie es Menschen gibt.
Josef Kardinal Ratzinger (Benedikt XVI.)



9.8 Resümee

Vielfalt erleben wir jeden Tag. Zeitungen und Fernsehberichte geben Einblick in unsere Welt, die von kultureller und religiöser Vielfalt auf engstem Raum geprägt ist. Andere Religionen waren in der Gesellschaft schon lange im Bewusstsein, wenngleich bei uns immer unter dem Eindruck der Majoritätsreligion, des Christentums. Den drei Religionen, Judentum, Christentum, Islam, ist das Faktum der Pluralität nicht fremd, im Gegenteil. Alle drei Religionen entwickelten sich in vielfältigen kulturellen und religiösen Zusammenhängen, wobei sie selbst in sich keine Einheit darstellen, sondern durch unterschiedliche Gruppierungen repräsentiert werden.

Begegnung auf Augenhöhe und die Notwendigkeit des Zusammenlebens von Juden, Christen und Muslimen brauchen eine gemeinsame Basis, die nicht nur politischer und gesellschaftlicher Reflexion bedarf, sondern vielmehr einer religiösen Quellensuche. Die so genannten abrahamitischen Religionen berufen sich dabei auf ihren gemeinsamen Stammvater, den Mesopotamier Abraham. Die abrahamitischen Religionen erkennen zunehmend, wieviel sie verbindet, aber auch, was sie trennt.

Brückenbauer genannt zu werden, ist eine Auszeichnung. Die Suche nach Gemeinsamkeiten und die Erforschung bleibender Fremdheit brauchen immer wieder Menschen, die sich darum bemühen, diese in wissenschaftlicher Form zu bearbeiten und weiterzuentwickeln. In den Religionen und Kirchen ist das Gespräch miteinander seit einigen Jahrzehnten etabliert, ja in der Ökumene der christlichen Kirchen besonders gut entfaltet.

Profile wahrnehmen ermöglicht, in den Dialog einzutreten. Theologische Themen wie das Verständnis Gottes, das Bild vom Menschen, der Stellenwert und die Interpretation der heiligen Schriften, die Bedeutung der Kulte, Riten und religiösen Feiern nehmen für das beiderseitige Verstehen eine zentrale Stellung ein. Der Glaube an Jesus Christus ist ein Kernthema, das Gemeinsamkeiten, aber zugleich Unterschiede offenbar werden lässt. Die Auseinandersetzung gestaltet sich je nach Perspektive und Grundposition (Exklusivismus, Inklusivismus, Relativismus bzw. Pluralismus) der TeilnehmerInnen.

Begegnungsraum schaffen - davon lebt jedes Gespräch zwischen den Religionen wesentlich. Das Kennenlernen von Kult- und Gottesdiensträumen ermöglicht das bessere Verstehen der je anderen Glaubensgemeinschaft. Moscheen, Kirchen und Synagogen haben unterschiedliche Funktionen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Orte der Begegnung von Menschen und Orte des Wachstums der Beziehung des/der Einzelnen zu Gott sein wollen. Sie sind Orte der Gemeinschaft von Glaubenden vor Gott.

Visionen im biblischen Horizont haben nichts mit Phantastereien zu tun. Damit Religionen einander besser verstehen und die gemeinsame Gestaltung des Alltags möglich wird, braucht es die verschiedenen Formen und Ebenen des Dialogs. Der interreligiöse Dialog ist noch relativ jung und wird zunehmend als Chance und Bereicherung wahrgenommen. In der Spannung von Begegnung mit anderen Glaubensinhalten und Lebensweisen und zugleich religiöser Selbstvergewisserung mühen sich viele einzelne Menschen und Gruppierungen. Zugleich wird dieser interreligiöse Dialog vor allem von fundamentalistischen Gruppierungen abgelehnt. Die katholische Kirche als Weltkirche und Ortskirche ist in diesen Dialog nicht nur eingebunden, sondern vielfach Wegbereiterin.

Gib jedem,
der in dein Haus kommt,
ein Stück Brot,
und frage dabei nicht,
welche Religion er hat.
(Verfasser unbekannt)